

Forschungen zur Geschichte der politischen Arbeiterbewegung in Norwegen

Die norwegische Arbeiterbewegung wird in der Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung bestenfalls als Teil einer skandinavischen Arbeiterbewegung, häufig aber nur als Fußnote und in der Regel überhaupt nicht behandelt. Ein Volk von vier Millionen Menschen in der europäischen Peripherie und eine Arbeiterpartei mit rund 130.000 Mitgliedern scheinen nicht der Rede wert zu sein. Nur gelegentlich wird aufgehört, z.B. bei der Komintern-Mitgliedschaft der Norwegischen Arbeiterpartei (*DNA*) in den Jahren 1919 bis 1923, bei Trotzki's Asyl, beim Friedenspreis für Ossietzky oder dem scheinbaren Erstarken des Linkssozialismus zu Beginn der 1970er Jahre. Marcus Thrane und seine 1848er Massenbewegung blieben außerhalb Norwegens ebenso unbekannt wie der bedeutende Arbeiterführer und Kominternkritiker Martin Tranmæl. Die hochinteressante Konstituierungsphase ist ebenso unbeachtet geblieben wie die spezielle Entwicklung nach 1923, in der die norwegische Arbeiterbewegung nicht allein erheblich von der Arbeiterbewegung Dänemarks und Schwedens, sondern von der ganzen westeuropäischen Entwicklung abwich.

Aber Norwegen beansprucht nicht allein wegen seiner Abweichungen von den eher gemeineuropäischen Entwicklungen Interesse. Während fast 50 Jahren Regierungszeit hat die *DNA* das Land politisch und ideologisch geprägt. Norwegen entwickelte sich vom Entwicklungsland zum Industrieland (Bergh 1983), vom Armenhaus zur Wohlfahrts-gesellschaft. Norwegen verdient damit als Beispiel – der Begriff „Musterland“ könnte falsche Assoziationen wecken – erfolgreicher sozialdemokratischer Politik breiteres Interesse. Dem stehen einmal die Selbstbezogenheit der nationalen Forschung in Norwegen wie im Ausland im Wege, zum anderen aber auch die Sprachprobleme, die ohne Zweifel in den großen Sprachregionen existieren.¹

Der nachfolgende Beitrag will versuchen, Abhilfe zu schaffen und über Forschungen zur Geschichte der politischen Arbeiterbewegung im engeren Sinne zu informieren, d.h. über Arbeiten zur Geschichte folgender Parteien: Norwegische Arbeiterpartei (*DNA*), Norwegens sozialdemokratische Arbeiterpartei (*NSA*), Norwegens kommunistische Partei (*NKP*), Sozialistische Volkspartei (*SF*), Sozialistische Linkspartei (*SV*) und Kommunistische Partei der Arbeiter (*AKP (m-l)*).²

1 Als kleine Abhilfe dienen kann die – leider nicht annotierte – Bibliographie Foreign Language Literature on the Nordic Labour Movements – Fremdsprachige Literatur über die nordischen Arbeiterbewegungen, København 1992.

2 Der Bericht wurde im wesentlichen zu Beginn des Jahres 1995 abgeschlossen. Einige Ergänzungen konnten im Sommer 1996 in der Korrektur hinzugefügt werden.

Forschungstraditionen

Als die Historiker der Arbeiterbewegung 1974 ihre erste gemeinsame Konferenz in Lammi/Finnland durchführten, stellte Svein Damslorå in seiner Bestandsaufnahme für Norwegen fest, daß die akademische Forschung zur Arbeiterbewegung wenig koordiniert, sondern eher „wildwachsend“ war (Damslorå 1974). Auch die theoretische und methodische Orientierung kann als wuchernde Vielfalt bezeichnet werden. Ein Großteil der akademischen Abschlußarbeiten höheren Grades, der *hovedoppgaven*, war lange politisch-historisch orientiert, seit den 1980er Jahren zunehmend aber auch sozialgeschichtlich. Während in den 1970er Jahren ein großes Interesse an Ideologie- und Organisationsstudien vorhanden war, haben danach die regional- und lokalgeschichtlichen Studien, die ohnehin starke Traditionen in Norwegen haben, wieder zugenommen. Obwohl seit Damslorås Forschungsbericht 20 Jahre und seit unseren eigenen Forschungsberichten rund 10 (Lorenz 1986a, Lorenz 1987) vergangen sind und in den beiden Jahrzehnten zahlreiche neue Studien entstanden, kann an einigen allgemeinen Feststellungen zur Forschungstradition festgehalten werden:

Das starke Interesse an der eigenen Geschichte hat zunächst zu zwei Grundformen der Historiographie innerhalb der Arbeiterbewegung geführt, die als „aufbauend-selbstbestätigend-heroisierende“ bzw. „akademisch-popularisierende“ Traditionen bezeichnet werden können. Während die journalistisch-popularisierenden Darstellungen mit ihrer umfassenden Produktion von Jubiläumsgeschichten und Biographien zusammen mit zahlreichen Autobiographien mit ihren z.T. hohen Auflagenzahlen das Bild von der eigenen Geschichte in der Arbeiterbewegung entscheidend geprägt haben, war die Durchsetzungskraft der akademischen Tradition zwar schwächer, darf aber dennoch nicht unterschätzt werden. Während die erste Tradition von Veteranen und Journalisten geprägt war und ist, die im Partei- oder Organisationsauftrag schrieben, und – vereinfacht gesagt – von der Entwicklungsperspektive „aus der Dunkelheit zum Licht“ gekennzeichnet ist,³ war die „akademisch-popularisierende“ Tradition von politisch engagierten Akademikern wie Edvard Bull d.Ä., Halvdan Koht, Halvard M.Lange und Arne Ordning geprägt, die zugleich allesamt zentrale politische Funktionen innehatten. Die drei ersteren waren Außenminister in DNA-Regierungen, Ordning war einer der zentralen außenpolitischen Experten der Exilregierung. Bull, Mediävistik-Professor und stellvertretender Parteivorsitzender, war 1927 Autor der ersten bescheidenen Jubiläumsgeschichte (Bull 1927). Der Universalist Koht, Professor in Oslo seit 1910, war 1937/38 Herausgeber des zweiten und wesentlich umfangreicheren, aber leider unvollendeten Jubiläumswerkes sowie einer breit angelegten dreibändigen Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung, zu deren Mitarbeitern auch Lange und Ordning zählten (Koht 1937 und 1936). Langes Studie aus dem Jahre 1929 über die Frühphase der DNA (Lange 1962) und Ordnings Arbeiten über die Erste Internationale

3 Der Titel eines Standardwerkes in der partei- und gewerkschaftseigenen Schulung, Stein Bjørlo, *Fra avmakt til A-makt*, Oslo 1990, ist im Wortspiel leider unübersetzbar. Sinngemäß lautet der Titel: Von Machtlosigkeit zur A[rbeiterpartei]-Macht.

(Ording 1936) gelten zu Recht als „Klassiker“.

Charakteristisch für ihre Arbeiten waren akademische Redlichkeit und Quellenkritik, andererseits aber auch Popularisierung durch sprachliche und begriffliche Einfachheit und die Vermeidung komplizierter Termini und eines ausgedehnten Anmerkungsapparates. Edvard Bull d.J. hat diese Form populärer Darstellungen weiterentwickelt, so daß einige seine zahlreichen Veröffentlichungen wenn nicht Volkslektüre geworden sind, so doch weite Verbreitung gefunden haben.

Die Verbindung zwischen der Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und praktischer Politik, die die Zwischenkriegsperiode charakterisierte – andere frühe Historiker der Arbeiterbewegung wie Trond Hegna, Kjell Gjøstein Aabrek, Kaare Fostervoll, Trygve Bull, Nils Langhelle und John Sanness finden wir als Minister, Staatssekretäre und Abgeordnete wieder -, blieb in der Nachkriegszeit nur teilweise erhalten (z.B. Berge Furre und Per Maurseth). Die Erklärung finden wir teilweise in einer generellen Schwächung des Status des Fachs Geschichte, teils in einer zunehmenden Professionalisierung und Akademisierung.⁴ Das Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung geht zwar noch immer von einem politischen Impuls aus, ist aber doch in der Regel mehr zum Vehikel für eine gewöhnliche Berufskarriere geworden.

Das Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung – sowohl der politischen wie der gewerkschaftlichen – war und ist politischen Konjunkturen unterworfen, wird aber nicht ausschließlich von diesen bestimmt. An Jubiläumsschriften, die zwar bestellte Werke „zur Ehre“ der Organisation sind, damit aber nicht allgemein als Legitimationsliteratur abgetan werden sollten, wird nahezu ununterbrochen gearbeitet. Auch hier ist eine gewisse Professionalisierung zu konstatieren, indem selbst Aufträge für kleinere Jubiläumsgeschichten häufig an akademisch ausgebildete Historiker vergeben werden.

Quellen

In der Arbeiterbewegung wurde zwar einerseits frühzeitig der Wert der eigenen Geschichte und die Bedeutung historischer Quellen erkannt und 1909 ein eigenes Archiv der Arbeiterbewegung (Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek) etabliert, doch wurden andererseits durch eigenes Verschulden zahlreiche Archive vernichtet. Vor allem wurden in den Gewerkschaften viele Archive im Zuge von Aufräumungsmaßnahmen oder nach der Fertigstellung von Jubiläumsgeschichten makuliert. 1940 wurden aus Sicherheitsgründen weitere Archive verbrannt.

4 Diese Akademisierung schloß freilich nicht aus, daß einige Arbeiten der politisierten 1970er Jahre einen stark affirmativen Charakter haben und grundlegende quellenkritische Prinzipien mißachtet werden, wenn die Suche nach Identifikationssubjekten zum Agens der Forschung wird.

Die Vorkriegsarchive der Arbeiterpartei und der Kommunisten beschlagnahmte die deutsche Besatzungsmacht. Sie sind trotz intensiver Nachforschungen weiterhin verschollen. So existieren aus der Vorkriegszeit für die DNA nur das Archiv einer Distriktorganisation sowie – auf Mikrofilmen aus dem Kominternbestand – zentrales Archivmaterial aus den Jahren 1919 bis 1923. Die Quellenlage zur Geschichte der politischen Arbeiterbewegung ist damit für die Vorkriegsjahre ungünstig, aber nicht hoffnungslos, denn mit Hilfe von gedruckten Geschäftsberichten, Protokollen und vor allem einer differenzierten Parteipresse waren und sind Untersuchungen der Verlaufsgeschichte, Studien der ideologischen Entwicklung und Arbeiten über die regionale oder lokale Entwicklung vor allem der Arbeiterpartei durchaus möglich. Arbeiten über Entscheidungsfindungen oder die Motive zentraler Akteure stießen und stoßen dagegen auf größere Schwierigkeiten. Für die Nachkriegszeit ist die Lage günstiger, wenn auch die Archive der Arbeiterpartei und der KP unvollständig sind. Eine liberale Praxis sichert jedoch, daß die Archive der DNA (einschließlich der Parlamentsgruppe und der Unterorganisationen), der Sozialistischen Volkspartei und der Sozialistischen Linkspartei für die Forschung zugänglich sind. Das KP-Archiv ist zwar archivalisch gesichert, aber vorläufig noch für einige Jahre gesperrt, während das der Arbeiterpartei der Kommunisten (Marxisten-Leninisten) nicht zugänglich ist.

Personennachlässe sind relativ selten. In einer Tradition, in der die Bewegung alles, die Einzelperson wenig bedeutete – der grand old man der norwegischen Arbeiterbewegung, Martin Tranmæl, kann als typischer Repräsentant dieses Denkens angesehen werden -, wurde wenig Wert darauf gelegt, persönliches Material aufzubewahren. Einige größere Nachlässe führender Funktionsträger wie Kyrre Grepp und Aake Anker-Ording, sozialdemokratischer Minister wie Trygve Bratteli, Erik Brofoss, Kaare Fostervoll und Nils Langhelle, kommunistischer Funktionäre wie Peder Furubotn und Emil Løvlien, konnten dennoch gesichert werden.

Jubiläumsgeschichte

Während es zum 75jährigen Jubiläum nicht möglich war, einen Historiker zu gewinnen, und der Auftrag schließlich an einen Parteiveteranen ging, dessen Arbeit (Zachariassen 1962) in die Kategorie der heroisierenden Literatur gehört, stellt die dritte akademische Jubiläumsgeschichte, die zur 100-jährigen Wiederkehr der Gründung der Arbeiterpartei erschien, einen neuen Typus der norwegischen Arbeiterhistoriographie dar. Auf ca. 3600 Seiten (Bull 1985, Bjørnson 1990, Maurseth 1987, Pryser 1988, Bergh 1987, Nyhamar 1990) wird die Geschichte der Jubilarin geschrieben, aber nicht als die des „Königsweges“, auch nicht als die Geschichte einer Partei, sondern als Geschichte der Arbeiterbewegung in Norwegen. Dabei steht jedoch außer Zweifel, daß die Arbeiterpartei der „Adler“ ist (Seip 1974) und durch ihre überragende Stellung in der Geschichte des Landes und der Arbeiterbewegung ein Gravitationsfeld bildet, dem sich keine der anderen Parteien, die Seip (1974) als „Hühner“ charakterisiert hat, entziehen kann.

Dem sechsbändigen Werk fehlt der affirmative Charakter, der sonst häufig bei Jubiläumsgeschichten anzutreffen ist. Bei zwei der sechs Autoren handelt es sich außerdem um exponierte Mitglieder der linkssozialistischen Konkurrenz, ein dritter trennte sich ebenfalls von der *DNA*. Fünf der Autoren sind Historiker, der sechste ein Journalist, der als Notlösung einspringen mußte. Auch in der Periodisierung geht das Werk teilweise neue Wege, etwa wenn der erste Band bis 1900 führt – und nicht bis 1905, dem Jahr der Unionsauflösung mit Schweden und dem Start des wirtschaftlichen take offs Norwegens.

Edvard Bull d.J. hat in seiner Einleitung zum ersten Band den Versuch unternommen, ein Gesamtkonzept zu formulieren. Neben den prinzipiellen Debatten der Führungskader über Sozialismus, Revolution, Reform, Antimilitarismus usw., die die Quellen prägen, und neben der Organisationsgeschichte geht es ihm um die Geschichte der Massen, durch die die Arbeiterbewegung zur Bewegung wurde. Aus welchen Motiven organisierten sie sich, beteiligten sie sich an Demonstrationen, trafen sie ihre Wahlentscheidungen? Es geht Bull um eine Sozialgeschichte der Klasse und der Arbeit. Bull erwähnt zu Recht, daß die Autoren des Werkes zwar Experten für ihre Epochen sind, ihre Arbeiten aber auch die umfangreiche Flora der Detailstudien von *hovedoppgaven* und deren Forschungsergebnisse synthetisiert und daß die Fachhistoriker außerdem nicht auf das Wissen der Amateurchroniker über konkrete Arbeitsverhältnisse verzichten dürfen.

Was hier als Gesamtkonzeption entworfen wurde, verlor sich im Laufe der Produktionsjahre. Dazu trugen nicht nur der Tod Bulls (er war ursprünglich auch als Autor des zweiten Bandes vorgesehen) und der Ausfall der vorgesehenen Autoren des sechsten Bandes bei, sondern wahrscheinlich auch die Erkenntnis, daß sich Bulls Konzept letztlich als nicht tragfähig für die Perioden erwies, als die Partei zur Regierungspartei wurde. Eine lenkende Hand des Redaktionskomitees hätte dennoch dafür sorgen müssen, daß die Arbeiterklasse größere Beachtung gefunden hätte als in einigen der späteren Bände. So vermißt man beispielsweise diese lenkende Hand bei der Behandlung der 1930er Jahre. Maurseths Band beschäftigt sich auf über 500 Seiten mit den 1920er Jahren, während für die entscheidenden Jahre der politisch-ideologischen Neuorientierung bis zur Regierungsübernahme im März 1935 nur knappe 70 Seiten zur Verfügung stehen. In Prysers nachfolgendem Band liegt das Hauptgewicht nicht auf der Regierungsperiode, sondern auf den Kriegsjahren.

Bulls Band beschäftigt sich mit der Genese der Arbeiterklasse und -bewegung. In der Thraniterbewegung von 1949-50 des Lehrers Marcus Thrane sieht er zwar die „erste politische Partei Norwegens“, doch sollte ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die 1887 gegründete Norwegische Arbeiterpartei ihre ersten Parlamentsabgeordneten erhielt. Weder gab es eine Organisations- noch eine Ideologiegeschichte im traditionellen Sinne zu schreiben. Bei den Auseinandersetzungen mit der Philanthropie, dem Paternalismus und nicht zuletzt mit dem linken Flügel der Liberalen, den Arbeiterdemokraten, die in dieser Epoche die Arbeiterbewegung darstellten, handelt es sich letztlich aber doch um Ideologiegeschichte.

Die Vielfalt der entstehenden Arbeiterbewegung, ihre regional und lokal bedingten Unterschiede, kommen auch in Bjørnsons Band zum Ausdruck, der zeigt, wie sich spezifische Strategien aus der Einbindung in Arbeitsmilieus und Arbeitsprozesse ableiten lassen. Mit dem zunehmenden Ausbau des Organisationsapparats – und später auch des staatlichen Sektors – reduziert sich die Bedeutung regionaler Besonderheiten, ohne jedoch völlig zu verschwinden. So trugen die Hinterlassenschaften der kurzen Periode der Kominternmitgliedschaft nach Auffassung von Jens Arup Seip (Seip 1974) zu einer Parteimaschine bei, die in Westeuropa nur ihr Pendant in den kommunistischen Parteien fand. Andere Historiker sehen in der langjährigen Baisse nach dem Ersten Weltkrieg und der Zentralisierung auf Arbeitgeberseite die Hauptgründe für die Machtkonzentration in der Arbeiterbewegung. Die Überführung der Macht von den Grund- und Distriktorganisationen zum Zentrum in der Hauptstadt, dem Youngstorget, d.h. einem Platz in Oslo, an dem Parteizentrale und Gewerkschaftshaus liegen, die hier eingeleitet wurde, fand ihre Fortsetzung in der Unterordnung von Gewerkschaften und Parlamentsfraktion unter die DNA-Regierung. Es kann also nicht erstaunen, wenn Einar Gerhardsen in Berghs Band (Bergh 1987) zu einer zentralen Figur wird. Die Gerhardsen-Epoche – er war, abgesehen von zwei kürzeren Unterbrechungen, von 1945 bis 1965 Ministerpräsident – wird zur „Glanzzeit“ der Partei. Planwirtschaft, Industrialisierung, Ausbau des Wohlfahrtsstaates und eine aktive Distriktpolitik, die ein Stadt-Land- oder Nord-Süd-Gefälle – eine norwegische Variante des *mezzogiorno* – verhinderte, waren Schlüsselbegriffe dieser 20-jährigen DNA-Herrschaft, die aber auch zu innerer Stagnation und zum Heranwachsen einer außenpolitischen Opposition führte, die sich 1961 als Sozialistische Volkspartei konstituierte.

Das Werk stellt als Gesamtschau der norwegischen Arbeiterbewegung ohne Zweifel eine bedeutende Leistung dar, wenn es auch – trotz seines Umfangs – nicht allen Ansprüchen gerecht wird. Die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen werden nur am Rande berücksichtigt, ebenso steht es um die Erfahrungen der einfachen Menschen. In welchem Umfang die Autoren tatsächlich für dieses Manko verantwortlich sind, kann diskutiert werden. Natürlich ist nicht zu übersehen, daß die Bände 3 bis 6 überwiegend vom Gesichtswinkel der zentralen Akteure bestimmt sind, doch fehlt mitunter auch die entsprechende Grundforschung, die letztlich eine Voraussetzung dieser Art Geschichte der Arbeiterbewegung ist. Ernster ist der Vorwurf von Gro Hagemann, daß die Kategorie *gender* nicht ausreichend berücksichtigt wird und die Bände „geschlechtsblind“ sind. Der klassenbewußte und organisierte männliche „Normalarbeiter“, dessen Arbeitskapazität und Interessen an das Arbeitsleben gebunden sind, wird zur normativen Komponente, während Frauen zwar in den Klassenbegriff integriert sind, aber dennoch als die „anderen“, die Abweichenden und Untergeordneten, behandelt werden (Hagemann 1989).

Ein anderer Einwand, der erhoben werden kann, ist der fehlende internationale Vergleich. Die Jubiläumsgeschichte beschäftigt sich fast ausschließlich mit Norwegen. Nur selten geht der Blick über die Landesgrenzen hinaus und dann gewöhnlich nicht weiter als bis

nach Dänemark und Schweden. Aspekte, die komparativ untersucht werden könnten und müßten, wären beispielsweise das Verhältnis zu den Intellektuellen, Fragen des „Ministersozialismus“ und der Koalitionsregierungen oder, um ein weiteres Beispiel zu geben, in einer breiten Perspektive der kommunistische und sozialdemokratische Widerstand gegen den Faschismus – sowohl vor als auch nach dem 9. April 1940.

An weiteren Einwänden, die genannt werden können, sei schließlich noch auf die Bedeutung der Kommunalpolitik hingewiesen. Der Durchbruch der *DNA* erfolgte zuerst in der Gemeindepolitik, und der traditionelle Politikerweg verlief über die Gemeindeparlamente, aus den kommunalen Ämtern und der Lokalpresse ins Parlament und in zentrale Positionen. Nicht nur vermißt man als Leser eine Analyse der *DNA*-Politik vor Ort (auch der *NKP*- und *SF*-Politik), d.h. in den Dörfern, Klein- und Großstädten, sondern auch eine Analyse, wie diese politische Sozialisierung auf die zentrale Politik der Arbeiterbewegung eingewirkt hat.

Biographien

Die akademische Forschung kann jedoch selbst in einer publikumsfreundlichen Form, wie sie die sechsbändige Geschichte der Arbeiterbewegung darstellt, nicht mit den Massenaufgaben von Autobiographien und Biographien konkurrieren, von denen einige seit den 1970er Jahren das Bild von der Nachkriegspolitik bei historisch interessierten Lesern geprägt und gefestigt haben. Das gilt besonders für die Bücher der *DNA*-Antipoden Einar Gerhardsen (Gerhardsen 1970, 1971, 1972, 1974 und 1978) und Haakon Lie (1975, 1980, 1982, 1984 und 1985).

Das war nicht immer so, denn im Gegensatz zu Dänemark und Schweden, wo es einen Stauning- und Branting-Kult gegeben hat, haben in Norwegen die führenden Protagonisten der Arbeiterbewegung zunächst wenig Beachtung gefunden. Hier galt, daß die Bewegung das Subjekt, während der einzelne Protagonist, der Vertrauensmann, ihr Diener war. Ausnahmen bildeten nur die Pioniere, die mit gehörigem Abstand „geehrt“ wurden, z.B. in den im Umfang bescheidenen Marcus Thrane-Biographien von Halvdahn Koht (Koht 1917) und Jacob Friis (Friis 1917) sowie den Biographien über andere Organisationspioniere wie Hans Berntsen (Mikalson 1917 und 1937) und Christian Holtermann Knudsen (Knudsen 1925). Auch die ersten Biographien über die beiden ersten *DNA*-Staatsminister Christopher Hornsrud (Amundsen 1939) und Johan Nygaardsvold (Bühning-Dehli 1939, Sagen 1946) stellten ebenso wie die erste Tranmæl-Biographie (Zachariassen 1939) keinen Versuch dar, die Geschichte einer Epoche zu zeichnen, sondern dienten eher der parteiinternen Hagiographie.

Autobiographien beschäftigten sich zunächst mit den Kriegsjahren 1940 bis 1945. In diesem Zusammenhang sind die Erinnerungen von Ministern der Exilregierung wie Trygve Lie (T.Lie 1955, 1956 und 1958) und Nils Hjelmtveit (1969), aber auch die erst

posthum veröffentlichten Kriegserinnerungen von Johan Nygaardsvold (1982 und 1983) zu erwähnen, vor allem aber auch die Erinnerungen von Trygve Bratteli an die Zeit unmittelbar nach der Okkupation und besonders an seine Zeit als Nacht- und Nebel-Häftling in deutschen Konzentrationslagern (Bratteli 1980 und 1981).

Während die Biographien über die Staatsminister Gerhardsen, Torp und Bratteli (Nyhamar 1982 und 1983, Helle 1982 und 1987, Engstad 1987) und den ersten UNO-Generalsekretär Trygve Lie (Amundsen 1946, Zachariassen 1969) eine legitimierende Funktion haben und ihnen ein affirmativer Charakter nicht abgesprochen werden kann, hat besonders der ehemalige *DNA*-Generalsekretär Haakon Lie in mehreren autobiographisch geprägten Arbeiten (1975, 1982, 1984 und 1985) – obwohl mit Temperament und pointiert subjektiver Interpretation – durch die Benutzung bisher unbekannter Quellen durch interessante historische Problematisierungen zur Beleuchtung sicherheitspolitischer Überlegungen innerhalb der Arbeiterpartei beigetragen. Auch andere Publikationen führender Politiker wie beispielsweise die Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Justizministers Jens Haugland (1986) aus den Jahren 1956 bis 1965 zeichnen ein differenziertes Bild über die Führung der Arbeiterpartei und verdeutlichen Personenkonstellationen. Noch ergiebiger und zudem besser redigiert und mit einem Register versehen sind die Tagebücher des langjährigen ehemaligen Vorsitzenden des Gewerkschaftsbundes und *DNA*-Zentralvorstandsmitgliedes Konrad Nordahl, der bereits Ende der 1960er Jahre ausführliche Memoiren publizierte (Nordahl 1967 und 1969), die wertvolle Einblicke in den innersten Kreis der *DNA-LO*-Führung zulassen (Nordahl 1991 und 1992).

Eine Sonderstellung nehmen die Tranmæl-Biographien von Haakon Lie ein (H. Lie 1988, H. Lie 1991), der im hohen Alter und nach einer langen politischen Karriere gründliche Quellenstudien betrieb und neben den Arbeiten über seinen Mentor Tranmæl auch eine Biographie über den in Norwegen geborenen amerikanischen Gewerkschaftspionier Andrew Furuseth veröffentlicht hat (H. Lie 1992). Der 1879 geborene Anstreicher Martin Tranmæl, die Symbolfigur der oppositionellen „neuen Richtung“, der nie ein Ministeramt bekleidete und nur wider seinen Willen in einer Legislaturperiode Abgeordneter war, aber dennoch durch Jahrzehnte die Partei personifizierte, ist häufig porträtiert worden, u.a. sehr treffend von Willy Brandt (Brandt 1982). Eine wissenschaftliche Studie im herkömmlichen akademischen Sinn über ihn liegt bisher nicht vor. Jorunn Bjørgum, die an einer Habilitationsschrift über Tranmæl arbeitet, hat mehrere wertvolle Vorstudien und Skizzen veröffentlicht (jüngst Bjørgum 1993), in denen auch die Traditionen der Tranmæl-Darstellungen behandelt werden.

Unter den Arbeiten von Historikern kommt Harald Berntsens Nygaardsvold-Biographie (Berntsen 1991) besondere Bedeutung zu, doch wird ihr Wert – wie auch der der meisten anderen Biographien – dadurch gemindert, daß ein Anmerkungsteil und ein Register fehlen.

Linkssozialisten und Kommunisten wie Gustavsen (1968 und 1979), Løfsnes (1991), Larsen (1980 und 1984) und M.G.Knudsen (1981 und 1983) haben zu neuen Einsichten in das Binnenleben ihrer Parteien und den Sammlungsprozeß links von der *DNA* nach der Volksabstimmung über die EG-Mitgliedschaft 1972 beigetragen, und ehemalige Mot Dag-Mitglieder wie T.Bull (1980 und 1983) und Hegna (1983) haben einige neue Informationen über die Gruppe und ihr Verhältnis zur *DNA* und zur *KP* veröffentlicht.

Trotz des Booms an Biographien ist der Mangel an wissenschaftlichen Biographien über zentrale Akteure der Arbeiterbewegung wie Edvard Bull d.Ä., Kyrre Grepp und den ersten UNO-Generalsekretär Trygve Lie auffallend.

Examensarbeiten

Für den akademischen Bereich muß für die letzten fünfzehn Jahre generell von einem reduzierten Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung gesprochen werden. So ist der Anteil von Examensarbeiten mit Themen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und -klasse von ca. 25 % im akademischen Jahr 1978 auf ca. 8 % im akademischen Jahr 1993 gefallen. Die Gründe dafür sind vielfältiger Natur. Neben veränderten politischen Konjunkturen muß vor allem die Verlagerung des Interesses von der Zeit vor 1940 auf die Nachkriegsjahre als Erklärung herangezogen werden, in denen nicht länger Bewegung und Klasse unmittelbar im Fokus des Interesses stehen, sondern nur noch mittelbar. So ist in den letzten Jahren über Themen wie die Politik der Arbeiterpartei als Regierungspartei, die norwegische Industriegesellschaft, das Arbeitsleben usw. gearbeitet worden. Umfassende koordinierte Forschungsprojekte wie die Geschichte der Außenpolitik, die Geschichte einzelner Ministerien oder Staatsinstitutionen haben das Interesse der Studenten in neue Richtungen gelenkt, gleichzeitig aber auch dazu beigetragen, die Politik der Arbeiterpartei als Regierungspartei zu beleuchten. Daneben werden jedoch nach wie vor Themen zur Politik- und Sozialgeschichte der politischen Arbeiterbewegung bearbeitet.

Obgleich diese Examensarbeiten von einer methodischen und inhaltlichen Vielfalt geprägt sind, lassen sich doch sowohl einige thematische Schwerpunkte wie auch „weiße Flecken“ feststellen. Von den fast 250 Arbeiten, die in den Jahren 1970 bis 1994 entstanden, beschäftigen sich trotz der engen Zusammenarbeit zwischen den Arbeiterbewegungen in Nordeuropa nur vier mit Themen aus diesem Bereich. Dagegen dominieren rein lokal- oder regionalhistorische Studien (etwa ein Drittel aller Arbeiten). Einige wenige Arbeiten beschäftigten sich mit dem Einfluß internationaler Strömungen auf die norwegische Arbeiterpartei, deren Programme bis zur Jahrhundertwende via Dänemark von der SPD kamen. Lange (1962) hat in seiner Studie über die *DNA* vor der Jahrhundertwende der Rezeption der internationalen Diskussion ein eigenes Kapitel gewidmet. Zwei der wichtigsten Vermittler internationaler ideologischer Strömungen waren der Däne Sophus Pihl, dessen politische Biographie Schivenes (1976) nachgezeichnet hat, und der Dresdner

Viktor Braune, der trotz kurzen Aufenthalts in Westnorwegen deutliche Spuren hinterlassen hat (Neumann 1992). Der deutsche Einfluß, der sich besonders in Gewerkschaften bemerkbar machte, aber auch lokal in der Arbeiterpartei, verdiente eine eingehende Untersuchung.

Einen Schwerpunkt bildet vor allem die Zwischenkriegsperiode (ca. 37 % der *hovedoppgaven* gehören ausschließlich in diese Periode, hinzu kommen Arbeiten, die weiter fassen, in denen aber die Jahre 1917/18 bis 1939/40 einen Schwerpunkt bilden), während Arbeiten über die Nachkriegsjahre lange rar waren und sich anfangs hauptsächlich mit kontroversiellen außen- und sicherheitspolitischen Fragen beschäftigten (z.B. Hoffmann 1966, Benum 1967, Andreassen 1969, Eriksen 1969, Sandhaug 1973, Emblem 1977, Hellevik 1978). An anderen Schwerpunkten können die Thraniterbewegung der Jahre 1849-51 (Bjørklund 1970, Grankvist 1966, Steiro 1974, Pryser 1977a und 1977b), die hier in einem eigenen Beitrag behandelt wird, die radikale Phase der Arbeiterbewegung, d.h. die Periode von ca. 1911 bis ca. 1925, Arbeiten über das Reformismusproblem in den 1930er Jahren, über die Periode der Regierungen Gerhardsen (1945-65) und über die Kommunistische Partei Norwegens genannt werden.

Forschungsschwerpunkte

I. „Neue Richtung“ und „Radikale Phase“

Die Zeit zwischen den Weltkriegen bildet eine Periode, in der sich die norwegische Arbeiterbewegung am stärksten von der Arbeiterbewegung anderer Länder unterscheidet. Die linke Opposition erhielt auf dem *DNA*-Parteitag 1918 die Mehrheit, und Pfingsten 1919 trat die *DNA* als einzige europäische Massenpartei der Komintern bei. Die sozialdemokratische Opposition konstituierte sich 1921 als eigene Partei – als Norwegens sozialdemokratische Arbeiterpartei (*NSA*). Nach dem Bruch zwischen *DNA* und Komintern im November 1923 wurde Norwegens *KP* als eine der letzten kommunistischen Parteien in Europa gegründet. Als sich *DNA* und *NSA* 1927 erneut zusammenschlossen, trat die vereinigte Arbeiterpartei entgegen allen Erwartungen nicht in die *SAI* zurück, sondern radikalisierte sich erneut. Die offizielle Zusammenarbeit mit den Sozialdemokratien Dänemarks und Schwedens wurde erst 1934 wieder aufgenommen, bis zur Rückkehr in die *SAI* vergingen weitere vier Jahre.⁵ Als die *DNA* nach ihrem Wahlsieg 1927 erstmals größte Partei des Landes wurde, bildete sie ihre erste Regierung als „Klassenregierung“, die bereits nach zwei Wochen gestürzt wurde. „Bürgerliche“ Institutionen und nationale

5 Der Gewerkschaftsbund hatte eine ähnliche Entwicklung. Er verließ 1921 die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale (IGB), trat jedoch nach einer Urabstimmung nicht der Roten Gewerkschaftsinternationalen (RGI) bei. Statt dessen kam es zu mehreren Versuchen, Brücken zwischen dem IGB und der RGI zu bauen. Ende der 1920er Jahre schlossen mehrere norwegische Gewerkschaften Freundschafts- und Partnerschaftsverträge mit sowjetischen Gewerkschaften. Die Rückkehr in den IGB erfolgte erst im Jahre 1936.

Werte und Symbole wurden von ihr abgelehnt. Diese Haltung änderte sich erst unter dem Eindruck des Faschismus.

Ursachen und Kennzeichen der „Radikalen Phase“ wurden zuerst von Edvard Bull d.Ä. 1922 in einem noch immer inspirierenden Artikel in Grünbergs Archiv (Bull 1922) im skandinavischen Vergleich beschrieben und analysiert. Entscheidender Faktor für die norwegische Sonderentwicklung war bei ihm – verkürzt gesagt – die schnelle und plötzliche Industrialisierung des Landes nach 1905 und der dadurch bedingte abrupte Aufbruch aus agraren Traditionen, die eine Arbeiterschaft ohne Klassentraditionen hinterließen. Bulls „Radikalismus-These“ wurde zunächst von den Politikwissenschaftlern Stein Rokkan und Henry Valen (Rokkan 1960) und danach von William M. Lafferty aufgegriffen (Lafferty 1971). Während Lafferty Bull dahingehend verstand, daß allgemein eine schnelle Industrialisierung Norwegens stattgefunden habe, betonte Jorunn Bjørgum stärker Bulls Hinweis auf die „Industriezentren an den großen Kraftanlagen“ und vertrat, im Gegensatz zu den Gesellschaftswissenschaftlern Rokkan, Valen und Lafferty, die die Art des Hintergrundes der neuen Arbeiterklasse (Bauerngesellschaft und -kultur, Dörfer) als erklärenden Faktor für den Radikalismus sehen, die Auffassung, daß der Aufbruch aus einem gewohnten Milieu und dessen Normen zu „Normlosigkeit“ führten (Bjørgum 1976, Bjørgum 1977).

Die organisatorische Basis, die Ideologie und Taktik der „Neuen Richtung“, die 1918 siegte, sind von Jorunn Bjørgum, Edvard Bull d.J. (Bull 1976), Ståle Cartfjord (Cartfjord 1983), Odd-Bjørn Fure (Fure 1984), Åke Trond Rognes (Rognes 1974) und Terje Stensberg (Stensberg 1979) untersucht worden, wobei Bull und Bjørgum die Gewerkschaftsopposition von 1911, Rognes und Stensberg den Jugendverband und Fure Ideologie und Taktik behandelt haben. Was zunächst als doppelte organisatorische Verankerung erscheint – Gewerkschaftsopposition und Jugendverband – war bei näherem Hinsehen keineswegs eine Zweiteilung. Tranmæl rekrutierte auf seinen Agitationsreisen ebenso wie führende Repräsentanten des Jugendverbandes Mitglieder für beide Organisationszweige.

Die häufig vertretene Auffassung, bei Tranmæls Ideologie habe es sich um Syndikalismus gehandelt,⁶ läßt sich, wie Bjørgum schlüssig nachgewiesen hat (Bjørgum 1976), nicht aufrecht erhalten.⁷

Augenfälligster Ausdruck des Radikalismus der Arbeiterpartei waren ihre Bekenntnisse zum Rätssystem und zur Diktatur des Proletariats sowie ihre Mitgliedschaft in der

6 Z.B. G.D.H. Cole, *Communism and Social Democracy 1914-1931*, part 2, London/New York 1958, S.524, Jacques Droz, *Geschichte des Sozialismus*, Bd.IV, Berlin 1975, S. 158 f.

7 Bjørgum hat 1996 in ihrer äußerst materialreichen Habilitationsschrift Tranmaels ideologische Entwicklung minutitös untersucht und in einen internationalen Kontext eingeordnet: *Jorunn Bjørgum: Martin Tranmael og radikaliseringen av norsk arbeiderbevegelse 1906-1918* (Martin Tranmael und die Radikalisierung der norwegischen Arbeiterbewegung 1906-1918), 2 Bde. Oslo 1996.

Komintern vom Juni 1919 bis November 1923. Der Weg in die Komintern ist von ausländischen Historikern wie Petrick (1975) und Kan (1989 und 1993) mit dem ideologischen Einfluß von russischen Emigranten wie Kollontai und Bucharin erklärt worden, muß aber noch immer als Forschungsdesiderat bezeichnet werden. Dem Beitritt zur Komintern folgte eine längere Phase, in der die DNA sich nicht an der Entwicklung orientierte. Da die führenden Politiker der *DNA* letztlich nicht mit dem Denken der Bolschewiki vertraut waren⁸, konnte es nicht verwundern, daß die 21 Aufnahmebedingungen der Komintern in Norwegen einen Schock auslösten und es ab 1920 permanenten Sprengstoff gab. Die Konflikte der Arbeiterpartei mit der Komintern sind von Langfeldt, Maurseth und Lorenz auf der Grundlage norwegischer Quellen untersucht worden. Daß das Thema bei weitem nicht abgeschlossen war, zeigt eine neue Studie von Åsmund Egges über die Spaltung der *DNA*, die auf neuen Funden im Kominternarchiv basiert.⁹ Während Terjesen (1978) unterstrichen hat, daß die Bedeutung der *DNA* für die Komintern darin lag, daß sie als Massenpartei Sowjet-Rußland aktiv unterstützen konnte und die norwegische Partei deshalb – im Gegensatz zur deutschen Kominternsektion – ihren diffusen Charakter behalten konnte, vertritt Egge auf der Grundlage neuer Quellen (u.a. den Aktivitäten von Kominternemissären) die Auffassung, daß die Komintern auch in Norwegen für eine einheitliche kommunistische Partei arbeitete.

Nach übereinstimmender Auffassung norwegischer Historiker beinhaltete die Spaltung der *DNA* im November 1923 und die Gründung der *NKP* nicht, daß klare Fronten entstanden. Offenbar waren es nicht sozio-ökonomische Strukturen, die für die Richtungs-wahl bestimmend waren, sondern die Kontakte zu bestimmten ideologischen Zentren (dazu z.B. Heidar 1976, Lorenz 1983, Vegsund 1986) und der Wunsch, die Organisation zu bewahren. Die *DNA*-Führung kritisierte die Eingriffe, die die Komintern vorzunehmen versuchte, 1923 von links, unterstrich die unterschiedlichen Voraussetzungen in Ost- und Westeuropa und forderte eine Reform der Komintern, verstand sich aber weiterhin als kommunistische Partei und strebte anfangs eine Rückkehr in die Kommunistische Internationale an. Dabei standen die klaren Erkenntnisse von Tranmæl und Bull, die einen Verbleib in der Komintern ausschlossen, im Kontrast zu der weitverbreiteten Sympathie mit der Russischen Revolution und der Sowjetunion, die einen totalen Bruch unmöglich machten. Als die Rückkehr in die Komintern blockiert wurde, nahm die *DNA* international eine Sonderstellung ein. Dieser Sonderstatus der Partei schuf für die *NKP* und die Komintern Probleme, da die *DNA* nie adäquat analysiert wurde. Daß es weder zu der von der *NKP* prognostizierten Rückkehr der *DNA* zur Sozialdemokratie noch zu ihrem Verfall

8 Das schloß jedoch nicht aus, daß die *DNA*-Führung, Journalisten und Mitglieder in den Grundorganisationen teils offen durch Solidaritätsarbeit, teils illegal durch Menschen- und Materialtransport für Sowjet-Rußland und die Komintern arbeiteten (dazu Kan 1996).

9 Eine dieser Korrekturen betrifft beispielsweise die Rolle von Edwin Hoernle auf dem Parteitag der *DNA* im November 1923; Hoernle, der bisher häufig als ungeschickter, drittrangiger Komintern-Emissär dargestellt wurde (z.B. Zachariassen 1962, S.231 f., besonders T.Bull 1955, S.114). Zuerst Björilin 1994 und danach materialreich Egge 1995 haben Hoernles Rolle sehr differenziert nachgezeichnet.

kam, machte die Analysen der *NKP* unglaubwürdig. Gleiches gilt für ihre Versuche, die *DNA* als „sozialfaschistische“ Partei zu diskreditieren.

Die Anziehungskraft der *DNA* war eine permanente Herausforderung und Bedrohung für die Existenz der *NKP*. Schon der Spaltungsprozeß im Winter 1923/24 hatte gezeigt, daß bei den kleinen norwegischen Verhältnissen der Erhalt gemeinsam aufgebauter Organisationen, Zeitungen, Volkshäuser usw. die ideologischen Kontroversen überlagerte und es lokal häufig zu einer Sammlung um die jeweils stärkere Fraktion kam, was zugunsten der *DNA* ausschlug. Das Einheitsdenken in der norwegischen Arbeiterbewegung resultierte in immer neue Einheitsdiskussionen. Diese Einheits- und Fusionsverhandlungen bilden einen weiteren Forschungsschwerpunkt (Ølberg 1957, Bøe 1972, Haldorsen 1972, Hansen 1976, E. Krogstad 1980, Halvorsen 1985, zusammenfassend Lorenz 1989).

Während die internationalen Beziehungen der Partei in der Kominternzeit die zentrale Frage in den Parteidebatten waren, hat das weitere internationale Engagement der *DNA* wenig Interesse in der Forschung gefunden, obwohl es nach wie vor im Verhältnis zwischen *DNA* und *NKP* eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Während Kokkvoll die Bemühungen der nordischen Sozialdemokratien, die sozialdemokratischen Kräfte in Norwegen zu unterstützen, in einem Aufsatz behandelt hat (Kokkvoll 1984), fehlt eine Arbeit über die internationalen Beziehungen der *DNA* ab 1928/29. Egil Ertresvaag hat zwar die Jahre bis 1927 untersucht – wenngleich auf zu schmaler Quellenbasis – (Ertresvaag 1972), doch fehlt es an einer Studie über die Kontakte mit dem internationalen Büro revolutionär-sozialistischer Parteien („Londoner Büro“) und über die Diskussionen, die in diesem Büro und in Emigrantenzirkeln über die *DNA* geführt wurden (Ansätze dazu bei Lorenz 1989).

Odd-Bjørn Fure hat in seinen Arbeiten (Fure 1976, Fure 1984) zu Recht festgestellt, daß Inhalt und Charakter des von Bull d.Ä. konstatierten Radikalismus bisher kaum problematisiert worden sind. Eine Konzentration auf Programmideologie und internationale Solidaritätsbekundungen erfassen weder die Praxis der Partei noch diejenige des mit der *DNA* eng liierten Gewerkschaftsbundes. Außerdem, so Fure, unterläßt Bull es, die Interpretation zentraler Programmbegriffe durch die *DNA* zu analysieren. Die unterschiedlichen Auffassungen, die die „Radikale Phase“ durch spätere Historiker und Parteihistoriker wie Seip, Bull d.J., Dahl, Furre, Lorenz, Hansen, Meyer u.a. erhalten hat, ist in dieser Unklarheit begründet. Grundlegende Kategorien wie Kommunismus/Sozialdemokratie und revolutionär/reformistisch haben für Fure einen „minimalen Wert für die Analyse der *DNA* 1918-1933, weil die Partei in diesem Zeitraum weder klar kommunistisch/revolutionär noch sozialdemokratisch/reformistisch war“.

Dauer und Charakter der „Radikalen Phase“ sind umstritten. Bei Odd-Bjørn Fure handelt es sich um die Jahre 1918 bis 1933 (Fure 1976), andere Autoren arbeiten mit einer kürzeren Phase. Nach Bull d.J. (Bull 1979) war der Übergang vom revolutionären Sozialismus zur sozialdemokratischen Reformpolitik eine kontinuierliche Wende während eines ganzen

Jahrzehnts, wobei die Parteispaltung im November 1923, die Fusion mit den Sozialdemokraten 1927 und die parlamentarische Krisenpolitik die wichtigsten Schritte waren. Maurseth (Maurseth 1987) sieht dagegen in der Sammlung von 1927 nur einen taktischen Schritt der *DNA*-Führung, um die Kontrolle über den sozialdemokratischen Konkurrenten zu gewinnen. Die Zugeständnisse des Sammlungsprogramms waren temporär und demnach nur taktisch motiviert. Bereits drei Jahre nach der Fusion wurden die Sozialdemokraten aus den Leitungsgremien verdrängt und das Parteiprogramm erneut radikalisiert. Während für Bull das Krisenprogramm von 1932 die eigentliche Kontinuität verkörpert, stellt es für Maurseth den Bruch mit der bisherigen Politik dar. Tatsächlich gab es in der norwegischen Arbeiterbewegung zwei parallele Hauptströmungen – die der „revolutionären“ Führung um Tranmæl und Bull d.Ä. und die der „sozialdemokratisch-reformistischen“, die in der parlamentarischen Politik im Storting und vor allem auf kommunaler Ebene praktiziert wurde.

Mehrere Arbeiten haben Einzelaspekte der „Neuen Richtung“ untersucht (z.B. Cartfjord 1983, Nordtømme 1973 für die Region Trøndelag, Bering 1985 für die Region Telemark, Holm 1975 für den Syndikalismus, Hostad 1977 und Øyan 1994 für Olav Scheflo, einen anderen Protagonisten der „Neuen Richtung“, Hartløfsen 1978 für einzelne Gewerkschaften) und so zu einem differenzierten Verständnis der komplex zusammengesetzten Oppositionsbewegung beigetragen. Eine Studie über den früh verstorbenen intellektuellen Kopf der „Neuen Richtung“, den Parteivorsitzenden Kyrre Grepp, steht allerdings noch aus.

2. „Tranmælismus“ und Reformismus in der Zwischenkriegsperiode

Obwohl Theorie und Praxis bereits 1918 auseinanderklafften, war die *DNA* ideologisch nur schwer in das traditionelle Schema von Kommunismus und Sozialdemokratie einzuordnen. Knut Kjeldstadli (Kjeldstadli 1978) und Odd-Bjørn Fure (Fure 1976) haben in verschiedenen Arbeiten versucht, den Charakter der *DNA* zu bestimmen. Kjeldstadli arbeitete dabei mit dem Begriff des „Tranmælismus“ als einer „besonderen selbständigen Theorie“, die „nicht zur Abart des Sozialdemokratismus reduziert werden kann“ und „sowohl gradualistische wie revolutionäre Züge“ aufweist. In der internationalen Arbeiterbewegung komme der *DNA* damit eine eigene Stellung zu.

Der Übergang der *DNA* von einer Partei mit einer revolutionären Programmatik zu einer parlamentarisch orientierten Partei ähnlich den anderen nordischen Sozialdemokratien ist von Bull d.J. mit Veränderungen innerhalb der Arbeiterklasse erklärt worden (Bull 1968). Die Arbeiterklasse, zur Zeit seines Vaters „ohne Fachausbildung und festen Wohnsitz“ (Bull 1922), wurde stabil und seßhaft, die Bewegung stellte sich auf „solide Organisationsarbeit und parlamentarische Politik“ um und berücksichtigte den relativen Rückgang der Industriearbeiterschaft. Wie eine Reihe späterer Autoren meint Bull, daß die Krise der Zwischenkriegszeit „die Arbeiterbewegung zwang, neue Probleme aufzugreifen. Eine

Partei, die ein Drittel der Wähler des Landes repräsentierte, konnte sich nicht länger damit begnügen, die Krise für theoretische Propaganda zu nutzen“ (Bull 1947, S.318). Auch Hans Fredrik Dahl vertritt die Auffassung, daß die *DNA* die Krise nicht nur konstatieren konnte, „sondern etwas mit ihr machen mußte“ (Dahl 1969, S.61). Bjørgum sieht in ihrem Beitrag zu einer der wenigen komparativen Studien zur Arbeiterbewegung in Nordeuropa (Bjørgum 1974) „eine neue – dritte – Phase in der Entwicklung der Sozialdemokratie“, in der über die parlamentarische Arbeit der Rahmen des existierenden Produktionssystems gesprengt und damit das System schrittweise transformiert werden sollte. Auch sie bringt den Übergang zur dritten Phase mit dem Wunsch in Verbindung, die Grundlage für den potentiellen Aufstieg faschistischer Kräfte zu reduzieren.

Die Regierungsübernahme durch die Arbeiterpartei mit dem Lagerarbeiter Johan Nygaardsvold als Staatsminister im März 1935 ist als ein ebenso bedeutender Einschnitt in die Geschichte des modernen Norwegens bezeichnet worden wie der Sieg des parlamentarischen Systems 1884 (Bull 1979: 295 ff.). Diese Regierungsübernahme hat innerhalb der Arbeiterbewegung zur Mythenbildung geführt. Nygaardsvold wurde zugeschrieben, daß die Arbeitslosigkeit als Problem verschwand – obwohl der Anteil der als arbeitslos registrierten Gewerkschaftsmitglieder weiterhin bei rund 20 % lag¹⁰ – und daß sich Arbeitsfrieden einstellte – obwohl es 1937 noch einmal über eine Millionen Kampftage gab. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Nygaardsvold-Regierung zu Hoffnung und Optimismus in einer Zeit führte, die von Unsicherheit und Krisen geprägt war. Sie reduzierte drastisch den Abstand zwischen „denen da oben und uns hier unten“. Während Bull auf den gleichzeitig stattfindenden entdemokratisierenden Effekt der Regierungsbildung aufmerksam gemacht hat, den er als die „Partnerschaft der Eliten“ beschrieb (Bull 1975), hat Maurseth dagegen darauf verwiesen, daß es zu einer „dynamischen Stabilisierung“ der norwegischen Demokratie kam, indem gesellschaftliche Gruppen, die bisher dem System mit „aktiver Feindschaft oder skeptischer Passivität“ gegenüberstanden, integriert wurden. Die Identifikation mit der politischen Demokratie, die auf beiden Seiten bisher verhärteter Klassenfronten entstand, stärkte die Widerstandskraft während der Okkupationsjahre 1940-1945 (Maurseth 1986).

Der Antifaschismus der Arbeiterpartei ist bisher wenig problematisiert worden. Zwar kann mit Recht gesagt werden, daß die Partei durch ihre Krisenvorschläge (mehr als durch ihre Krisenpolitik als Regierungspartei), durch die Integration der Arbeitslosen und wahrscheinlich auch durch ihre Sport- und Bildungsarbeit dazu beitrug, dem Faschismus in Norwegen den Nährboden zu entziehen. Andererseits war ihr eigenes Verhältnis zur Demokratie keineswegs geklärt. Die „bürgerliche Demokratie“ war für viele ein „fiktiver

10 Zu einer Neuinterpretation der bisherigen Arbeiten zur Arbeitslosigkeit in der Zwischenkriegsperiode siehe Grytten 1994.

Begriff“,¹¹ während die Entwicklung in der Sowjetunion dagegen bis weit in die 1930er Jahre hinein in positiven Wendungen geschildert wurde.¹² Dahl (1969) hat den Wandel in den Haltungen der *DNA* zu nationalen Begriffen wie Vaterland, Volk, Flagge, Nationalhymne, Nationalfeiertag u.ä. untersucht und die Entwicklung zentraler Politiker wie Tranmæl, ¥isang und Koht analysiert. Eine Studie über Hinwendung zur Demokratie und die Durchsetzung ihrer Werte sowie der nationalen Politik an der Basis fehlt. Auch das Verhältnis zur Sowjetunion bedarf – trotz einer Studie über das Regierungsorgan „Arbeiderbladet“ und die Moskauer Prozesse (Ihle 1964) – noch einer Vertiefung.

Die Haltung zu den antifaschistischen Flüchtlingen, die ab 1933 nach Norwegen kamen, waren inkonsequent und schwankten zwischen Versuchen, ihren Aufenthalt und Auftrag zu verhindern und der aktiven Unterstützung ihrer politischen Arbeit (Lorenz 1989 und 1991). Norwegen blieb für das deutschsprachige Exil ein peripheres Land, doch hatten die wenigen Exilanten, denen der Aufenthalt gewährt wurde, gute Arbeitsmöglichkeiten; Brandts Arbeit zugunsten der angeklagten SAP-Reichsleitung, die sog. „Juristenaktion“, und seine Schlüsselrolle in der Ossietzky-Arbeit sind die bekanntesten Beispiele (dazu neben Lorenz u.a. auch Brandt 1982). Wesentlich problematischer war das Verhältnis zu Leo Trotzki, der 1935 nach Norwegen kam und schließlich „vom Gast zum Gefangenen“ wurde. Sein Aufenthalt ist wiederholt dargestellt worden – jedoch jeweils ohne Benutzung des Trotzki-Nachlasses. Zu nennen sind vor allem Strandbergs Studie (1970) sowie Lorenz' Behandlung der Vorgeschichte von Trotzki's Einreise (Lorenz 1986b). Pryser (1988) hat die Bedeutung der innenpolitischen Komponente für die Ausweisung Trotzki's hervorgehoben. Problematisch sind dagegen Ustvedts phantasievollere Darstellung (Ustvedt 1974) und Trygve Lies Selbstrechtfertigung (T.Lie 1968).

Im Spanischen Bürgerkrieg folgte die Nygaardsvold-Regierung der Nicht-Einmischungspolitik und verbot Norwegern, als Freiwillige nach Spanien zu reisen. Auf der anderen Seite wurde bedeutende humanitäre Hilfe für das republikanische Spanien geleistet und Chefredakteur Tranmæl feierte im Regierungsorgan *Arbeiderbladet* die Freiwilligen bei ihrer Rückkehr nach Norwegen. Nach einer wissenschaftlich unzureichenden Arbeit auf schmaler Literaturbasis und zudem ohne jeden Quellenhinweis (Ustvedt 1975) liegt nun mit der hovedoppgave von Arve Kvaløy eine Studie vor, die auf breiter Quellenbasis die Zusammensetzung der norwegischen Freiwilligen behandelt und in der nachgewiesen wird, daß nur ein Viertel der Freiwilligen organisierte Kommunisten waren (Kvaløy 1996).

11 So sprach der Parteivorsitzende Oscar Torp 1933 auf dem Parteitag von „dem für uns fiktiven Begriff Demokratie, der eine große Rolle für diejenigen spielt, die wir für uns gewinnen müssen.“

12 Im Jubiläumsartikel des „Arbeiderbladet“ zur 20. Wiederkehr der Russischen Revolution hieß es u.a., daß die Sowjetunion der „lebendige Beweis dafür ist, daß der Sozialismus nicht nur ein schöner Traum ist, sondern ein System, das besser fungiert als der Kapitalismus“ und daß „das erfreulichste Zeichen für die Entwicklung der Sowjetunion in den letzten Jahren ist, daß sie sich von der blutigen Zwangsjacke der Diktatur befreit hat [...] In der Sowjetunion führt der Weg über die Diktatur zu einer reicheren und stärkeren Demokratie.“

Die Parallelität zweier Zentren in der *DNA* – Staatsminister Nygaardsvold, die Regierung und die Parlamentsgruppe einerseits, Tranmæl und der Parteiapparat andererseits -, die an der Politik gegenüber Hitler-Deutschland, Franco-Spanien, der ideologischen Entwicklung und anderen Fragen manifest wird, erfordert nach wie vor weitere Studien.

3. Die Kriegsjahre 1940-1945

Am 9. April 1940 wurde das neutrale Norwegen von Deutschland überfallen und okkupiert. Der Regierung Nygaardsvold und dem Königshaus gelang die Flucht in den Norden und von dort im Sommer nach England. Zuvor hatte sie in einer Notsitzung des Parlaments weitgehende Vollmachten erhalten. Der Überfall und die fehlende militärische Bereitschaft lösten eine Welle der Kritik gegen Staatsminister Nygaardsvold und Außenminister Koht aus, die im Londoner Exil erst zum Rücktritt Kohts und später zur Zusage Nygaardsvold führten, unmittelbar nach der Befreiung zurückzutreten. Zwar fehlt es an einer norwegischen Exilforschung, doch liegen mit Olav Ristes zweibändiger Studie über die Londoner Exilregierung (Riste 1973 und 1979) und Ole Kristian Grimnes Arbeit über das schwedische Exil Arbeiten vor, die unterschiedliche Aspekte des norwegischen Exils untersucht haben (Grimnes 1969). Grimnes hat in weiteren Arbeiten die Verantwortung für den Beschluß diskutiert, sich nicht dem deutschen Ultimatum zu beugen, sondern den Kampf gegen die Okkupationsmacht aufzunehmen und hat damit der Regierung Nygaardsvold den Platz zurückgegeben, den sie verdient (Grimnes 1987, auch 1995).

Während die *DNA* in ihrem Londoner und Stockholmer Exil versuchte, mit dem „Gesicht nach Norwegen“ zu arbeiten und in beiden Milieus umfassende Nachkriegspläne ausgearbeitet wurden (Pryser 1988, Haugen 1983), die von norwegischer Seite allerdings noch bezüglich ihrer internationalen Perspektiven und der Beteiligung Willy Brandts einer Analyse harren (siehe dazu vorläufig Misgeld 1976, Lorenz 1995), waren in der Heimat zahlreiche Politiker in der Arbeiterbewegung durchaus zu einer Zusammenarbeit mit dem NS-Regime bereit. Die Reaktionen in der Zeit unmittelbar nach dem deutschen Überfall nahmen darin Gestalt an, daß zuerst linke Gruppierungen in der *DNA* sowie im Jugendverband der Partei und weite Kreise der *NKP* mit der Besatzungsmacht und dem Quislingregime kollaborierten und erst daraufhin im Sommer 1940 die Mehrheit der *DNA*-Abgeordneten während der „Reichsratsverhandlungen“ mit der Besatzungsmacht bereit war, die eigene Exilregierung zu desavouieren.

Knut Aagesen hat in einer Studie die Kooperationsbereitschaft der Kommunisten in Oslo und des Kreises um Haakon Meyer untersucht, die den Krieg als imperialistische Auseinandersetzung analysierten (Aagesen 1969). Auffallend ist, daß es sich hier um Politiker des linken Spektrums handelte, die vor der Okkupation enge Verbindungen zu den deutschen antifaschistischen Emigranten hatten. Eine Arbeit von Lohte (1983) beschäftigt sich mit den „Reichsratsverhandlungen“ im Sommer 1940, die die Bereitschaft norwegi-

scher Politiker zeigte, sich dem Druck der Besatzungsmacht zu unterwerfen und die eigene Regierung abzusetzen. Daß diese Pläne schließlich nicht Wirklichkeit wurden, lag nicht am norwegischen Widerstand, sondern daran, daß Terbovens Pläne von Hitler verworfen wurden. Die Versuche der in Oslo verbliebenen Parteivertreter, sich dem Besatzungsregime anzupassen, mißlangen.

Für die *KP* wurde die Besatzungszeit, obwohl sie am 16.8.1940 als erste norwegische Partei verboten wurde (die *DNA* erlitt am 25.9.1940 das gleiche Schicksal), eine schwere Hypothek. Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt wurde für sie zur Zwangsjacke und ließ sie für „Normalisierung“ und Friedensverhandlungen eintreten. Erst die nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 eingeleitete militantere Widerstandspolitik führte während des Kriegsverlaufs zu neuen Sympathien für die *KP*, die nach der Befreiung eine kurze Blütezeit erlebte (11.9 % bei den Parlamentswahlen 1945). Die deutschen Repressalien und die Illegalität führten zu einer dezentralisierten Organisationsstruktur, größerer Selbständigkeit der Mitglieder gegenüber der Parteiführung und der Parteiführung gegenüber der Sowjetunion/Komintern (Halvorsen 1984). Ob Peder Furu-botn, der zum Jahreswechsel 1941/42 die politische Führung der Partei übernahm, tatsächlich die selbständige und oppositionelle Politik gegenüber Stalin vertrat – wie Titlestad (Titlestad 1977a) unterstreicht – ist in der Forschung umstritten und von Halvorsen zurückgewiesen worden (Halvorsen 1996). Der Zugang zu Teilen des *NKP*-Archivs in Moskau kann die Möglichkeit für empirisch fundierte Neuinterpretationen öffnen. Eine neue Arbeit Halvorsens zur *NKP* in der Paktperiode öffnet neue Perspektiven sowohl zur *NKP*-Geschichte als auch zur Okkupationsgeschichte (Halvorsen 1996, Vorstudien: Halvorsen 1979a, Halvorsen 1995c, Halvorsen 1995d). Halvorsen zeigt einerseits, daß die Komintern ab Dezember 1940 ihre norwegische Sektion für eine zu passive Haltung gegenüber der Besatzungsmacht kritisierte, daß andererseits das antideutsche Profil der Partei ab der Jahreswende 1940/41, also lange vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, unübersehbar war.

Daß nicht nur die *KP*, sondern auch Gewerkschafter und *DNA*-Politiker Probleme beim Umgang mit der Besatzungsmacht hatten, zeigen Arbeiten von Tore Pryser, der zeigen konnte, daß es auf lokaler Ebene zahlreiche Arbeiterpolitiker gab, die aus unterschiedlichen Motiven zu einer Kooperation mit den norwegischen Nationalsozialisten und der deutschen Besatzungsmacht bereit waren (Pryser 1988 und 1991). Die Nazifizierungsversuche des Gewerkschaftsbundes durch die Besatzungsmacht waren ebenfalls nicht erfolglos, da Funktionäre zu einer weitgehenden Kollaboration bereit waren. Berntsen hat in einer Biographie über den Syndikus des Gewerkschaftsbundes Viggo Hansteen, der im September 1941 Opfer des von Reichskommissar Terboven verhängten Ausnahmezustandes wurde, jedoch gezeigt, daß es Hansteen gelang, diese Entwicklung zu kontrollieren und den Gewerkschaftsbund zu einem gefährlichen Gegner für die Besatzungsmacht zu entwickeln (Berntsen 1995, Berntsen 1996).

4. Nachkriegsjahre

Die Nachkriegsjahre haben lange wegen der außenpolitischen Neuorientierung der Arbeiterbewegung durch die Partizipation am Marshallplan (Andreassen 1969, Pharo 1976, Emblem 1979) und des NATO-Beitritts und der dadurch ausgelösten parteiinternen Konflikte das Interesse der Historiker auf sich gezogen.¹³ Aus diesem Themenfeld und anderen außen- und sicherheitspolitischen Kontroversen können Arbeiten über die Kontakte mit Spanien nach 1945 (Benum 1967, Haraldstad 1994), die NATO-Mitgliedschaft Norwegens (Eriksen 1969, Bjørlo 1973), die Beteiligung am Marshallplan, Fragen der Verteidigungspolitik (Sandhaug 1973) und der atomaren Aufrüstung (Lindstøl 1978), das Verhältnis zu (West-)Deutschland (Lundestad 1970, Røsok 1977, Hermansen 1980, auch Jølstad 1995, wenngleich hier primär auf staatlicher Ebene), den USA (Helland 1978), zu Kuba vor der Revolution (Skåtun 1971) und den Vietnamkrieg (Sveen 1972, Melle 1973) genannt werden. Sie beschäftigen sich teils mit der inneren Entwicklung der Partei – etwa den Auseinandersetzungen zwischen Parteizentrum und der Basis (z.B. Benum, Hoffmann 1966) – und teils mit der internationalen Position Norwegens. Das Bild einer einheitlichen Parteiführung mit einer geschlossenen Haltung in der Frage der Westintegration ist gründlich von Skodvin (1971) und Eriksen (1969/72) widerlegt worden.

Neben Studien zu außen- und sicherheitspolitischen Fragen und den inneren Konflikten der Arbeiterpartei ist der sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat ein zentrales Thema der Nachkriegsgeschichte, mit dem sich sowohl die Geschichtswissenschaft wie die gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt haben und der 1991 Thema der VIII. Konferenz der Historiker der Arbeiterbewegung im Norden war. Im Zentrum des Interesses standen dabei sowohl die Ideologien wie auch die treibenden Kräfte, die zur Entstehung des Wohlfahrtsstaates beitrugen. Eine gute Übersicht über den Forschungsstand vermittelt eine Arbeit von Haave (1990) und Nordby (1990), ferner A.L. Seip (1991) und Bergh (1992). Unterschiedliche Aspekte sozialdemokratischer Politik in der „Glanzzeit“ 1945 bis 1965 wie beispielsweise die gesellschaftliche Planung der DNA, die institutionellen Rahmen dieser Planung, die Rolle der Experten und – allgemein – die Versuche, im Nachkriegs-Norwegen einen lenkenden sozialdemokratischen Staat aufzubauen, sind von Nordby, Bergh, Slagstad, Gronli u.a. analysiert worden (Nordby 1993).

Ein Thema von besonderem Interesse stellt Norwegens Beziehung zu Fragen der europäischen Integration dar. Einen instruktiven Überblick über die Haltungen in der Arbeiterpartei zu dieser Frage gibt ein Aufsatz von Pharo (Pharo 1992). Zu Beginn der 1970er organisierten sich die EG-Gegner und -Skeptiker in der DNA trotz des nach wie vor bestehenden Fraktionsverbots und gründeten ein eigenes Informationsbüro als Gegengewicht zur massiven Propaganda der DNA und des Gewerkschaftsbundes. Die Tätigkeit

13 Allgemein kann hier auch auf den instruktiven Forschungsbericht zur norwegischen Sicherheitspolitik nach 1945 von Eriksen und Pharo hingewiesen werden (Eriksen/Pharo 1994).

dieses Büros ist Gegenstand einer Studie von Hellevik (Hellevik 1978). Einen breiten Platz nehmen die EG-Diskussionen in den Übersichtsdarstellungen von Bull (1979) und besonders Nyhamar (1990) ein, wobei Bull die realen Interessengegensätze zwischen Zentrum und Peripherie und den Zusammenhang zwischen der ablehnenden Haltung zur EG und antikapitalistischen Klassentraditionen unterstreicht. Nyhamar setzt die Integrationsfrage – im Gegensatz zu den Historikern, die sich mit dem Thema beschäftigt haben – nicht in einen langfristigen historischen Rahmen, diskutiert auch nicht das Problem Bruch versus Kontinuität, gibt dafür aber zahlreiche detaillierte Insider-Informationen über die internen Parteidiskussionen bis zur Abstimmung im September 1972.

Angesichts der Skepsis innerhalb der norwegischen Arbeiterbewegung gegen internationale Zusammenschlüsse – hier können aus der Zwischenkriegsperiode so unterschiedliche Beispiele wie die Kominternkritik, die Ablehnung des Völkerbundes, der *ILO* (dazu Heldal 1994) und die Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale genannt werden – wäre eine Studie über lange Linien in dieser Frage ein interessantes Thema, das auf eine zusammenfassende Bearbeitung wartet. Den norwegischen Hang zu internationalem Engagement bei gleichzeitiger Forderung nach Sonderregelungen für das eigene Land hat Lundestad pointiert unterstrichen (Lundestad 1985).

An Beispielen wie den antifranzösischen Haltungen nach 1945, der Frage der EWG- bzw. EG-Mitgliedschaft und der verteidigungspolitischen Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik lassen sich der Zentrum-Peripherie-Konflikt und das partielle Aufbegehren der Basis gegen die Parteiführung und die Arbeiterpartei-Regierung studieren. Dieses Aufbegehren ließ sich solange disziplinieren, wie die zentralen Akteure die Spaltung und ihre negativen Folgen in den 1920er Jahren miterlebt hatten und solange es links der *DNA* keine demokratische Alternative gab. In den Erfahrungen der Spaltung in den 1920er Jahren finden wir auch eine Erklärung, weshalb die Nato-Gegner 1949 ihren Widerstand schnell einstellten, obwohl der Beitritt zur Nato als radikaler Bruch mit der bisherigen Außenpolitik angesehen wurde, der die skandinavischen Länder außen- und sicherheitspolitisch voneinander trennten und die USA, in der viele die Hochburg des Kapitalismus sahen, und wenig später den Kriegsgegner (West-)Deutschland zu Alliierten Norwegens werden ließen. Neben den bereits genannten Arbeiten zu diesem Thema müssen auch Berghs Darstellung und Diskussion genannt werden (Bergh 1987), sowie eine materialreiche Arbeit von Skodvin (Skodvin 1971).

Internationale Fragen haben also eine zentrale Rolle in der Nachkriegspolitik gespielt. Allgemein war das internationale Engagement der *DNA* vor der Brundtland-Periode jedoch gering. Dennoch wäre eine Monographie über Arbeit und Rolle der Partei in der internationalen sozialistischen Zusammenarbeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg durchaus am Platze. Steiningers Dokumentation und ein Aufsatz von Lorenz haben gezeigt, daß es beispielsweise in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein Engagement der *DNA* zugunsten der SPD gab, welcher sie „moralische Kalorien“ zuführen wollte (Stein-

ninger 1979, Lorenz 1995). Ein umfassendes Forschungsprojekt über die Geschichte der norwegischen Außenpolitik wird wahrscheinlich neue Seiten der *DNA*-Außenpolitik beleuchten.

5. Frauenstudien

Die Brundtland-Regierung mit ihrem Frauenprofil und ihren Quotenordnungen, die dazu beigetragen haben, den Frauenanteil in Parlament, den Gemeindevertretungen und in Parteigremien zu erhöhen, haben Norwegen zu einem Pionierland gemacht.

Die historische Forschung zur Geschichte der Arbeiterfrauen und ihrer Rolle in den Arbeiterparteien und Gewerkschaften hat nach einem hoffnungsvollen Auftakt in der 2.Hälfte der 1970er Jahre jedoch stagniert. Nach Arbeiten über die Anfänge der Frauenorganisation (Flatøy 1975, V.E.Ertresvaag 1976, Larsen 1978), die Haltung der Arbeiterpartei und des Gewerkschaftsbundes zum Recht verheirateter Frauen auf Arbeit (Lønnå 1975), Frauen im Arbeitsleben im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (Andersgaard 1975, Gaard 1977), Dienstmädchen (Schrumpf 1978, Wiig 1980) und über die Frage, ob das Verbot gegen Nachtarbeit von Frauen eine Maßnahme des Arbeitsschutzes oder einen Versuch der Diskriminierung von Frauen bedeutete (Hagemann 1973), nahm das Interesse im nächsten Jahrzehnt wieder ab. Die vier Arbeiten über Hausgehilfinnen von Storvik (1982), städtische Arbeiterhausfrauen von Asplund (1983), Arbeiterfrauen in einer isolierten Bergbaugemeinde von Schønning (1987) und über die Textil- und Tabakarbeiterinnen von Gullikstad (1983) haben lokalen Charakter und bewegen sich nicht über die Zeit vor 1940 hinaus. Vor allem demonstrieren die bisherigen Arbeiten auch, sieht man von einer Studie über Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fischindustrie (Alnæs 1982) ab, daß Frauenstudien nach wie vor fast ausschließlich von Frauen durchgeführt werden.

Arbeiten über die Frauenorganisation, ihre Rolle und Durchsetzungskraft in den drei Arbeiterparteien *DNA*, *NKP* und *SF/SV* fehlen ebenso wie Studien über die Durchsetzung der Ideen der neuen Frauenbewegung in der Arbeiterbewegung. Abhilfe schafft lediglich ein Übersichtsartikel von Halvorsen über die Arbeiterpartei und ihre Frauenorganisation, in dem auch die Nachkriegszeit untersucht und die Politik der *DNA* problematisiert wird (Halvorsen 1994). Wer nach detaillierten Informationen sucht, muß nach wie vor für die Arbeiterpartei auf die parteioffiziellen Darstellungen von Sivertsen (1960) und Randi Bratteli (R.Bratteli 1977) zurückgreifen, die beide zahlreiche „weiße Flecken“ aufweisen. Dennoch ist die Bilanz nicht nur negativ, denn trotz der von Hagemann beklagten Vernachlässigung der Frauen in der Jubiläumsgeschichte zeigt das Konzept einer neuen Geschichte Norwegens, daß Arbeiterinnen nicht länger unsichtbar sind (Kjeldstadli 1994).

Ein interessantes Kapitel kommunistischer Frauenorganisation vor 1940, die proletarischen Hausfrauenvereine, die in der Komintern nicht unumstritten waren, behandelt Clayhills in einer Arbeit, der aber der internationale Bezugsrahmen fehlt (Clayhills 1978).

Kleinere Arbeiten über einzelne weibliche Pioniere der frühen Arbeiterbewegung können trotz unübersehbarer idealisierender und hagiographischer Züge, die auch Clayhills anhaften, als wertvolle Ergänzungen angesehen werden (Skogheim 1977, 1978a, 1978b, Nag 1979). Besondere Beachtung verdient dabei Ellisif Wessel, die durch ihre radikalen Standpunkte, durch Artikel und Gedichte die frühe Arbeiterjugendbewegung inspirierte, doch werden ihre Artikel weder von Skogheim noch von Nag analysiert noch der Versuch unternommen, sie in einen international-vergleichenden Kontext, in den sie ohne Zweifel gehören, einzuordnen. Wessel, aber auch andere radikale Frauen wie die Kulturpolitikerin Fernanda Nissen, die *DNA*- und später *NKP*-Frauensekretärin Jeanette Olsen, die erste Ministerin Norwegens Kirsten Hansteen und vor allem die Vorsitzende des Nobelkomitees Aase Lionæs verdienen wissenschaftlich fundierte Biographien.

6. Kommunismus

Bei der Vielzahl akademischer Abhandlungen zur Geschichte der norwegischen Arbeiterbewegung und besonders zur Norwegischen Arbeiterpartei (*DNA*) und zu Norwegens Kommunistischer Partei (*NKP*) sowie zu ihrem Verhältnis zur Komintern kann der Eindruck entstehen, daß dieses Gebiet zu den am besten aufgearbeiteten Bereichen der Geschichte der Arbeiterbewegung gehört, doch bestehen gerade für die *NKP* zahlreiche „weiße Flecken“. Viele der früheren Arbeiten konnten nur einen kleinen Teil des gegenwärtig verfügbaren Materials benutzen. Zudem waren die Ergebnisse mitunter stark vom Ausgangspunkt der Autoren, d.h. den ideologischen Scheuklappen der Autoren geprägt. So überrascht es nicht, daß die *NKP* bei Gilberg (Gilberg 1973) sowohl „one of the most loyal Comintern sections“ als auch „enfant terrible“ ist, bei Borkenau „Experimentierfeld der nazistisch-kommunistischen Einheitsfront“ (Borkenau 1952, S.240), bei Krogstad Protagonist des eigentlichen antifaschistischen Widerstandes (J.A.Krogstad 1975, ähnlich *NKP* 1975) und bei Johansen (Johansen 1965) eine stagnierende Sekte ohne reale Bedeutung.

Die *KP* Norwegens selbst, die im November 1923 als eine der letzten kommunistischen Parteien in Europa gegründet wurde, erlangte vor dem Weltkrieg nie mehr als regionale Bedeutung. Sie als eigentlichen Träger marxistischer Traditionen mit einer ruhmvollen Vergangenheit darzustellen (Slagstad 1975) trägt ebenso zur Mythenbildung bei, wie die affirmativen Versuche einzelner hovedoppgaven, ihr eine reichspolitische Bedeutung oder reichspolitische „Erfolge“ zuzuschreiben. Der von Lorenz für die 1920er Jahre nachgewiesene desolante Zustand (Lorenz 1983a) bleibt in diesen Arbeiten ebenso unbeachtet wie das Verhältnis zur Komintern. Erst die Volksfrontperiode, die im Juli 1935 eingeleitet wurde, öffnete für die *NKP* die Möglichkeit, die politische Isolation zu überwinden. Die Annäherung an die *DNA* kulminierte 1936/37 in Einheitsverhandlungen und trug noch 1939 dazu bei, daß kommunistische Gewerkschaftsmitglieder dazu aufgefordert wurden, für den kollektiven Beitritt ihrer Gewerkschaften in die „Bruderpartei“ *DNA* einzutreten.

Diese Politik brachte die Partei aber – obwohl ihr aktives Engagement für das republikanische Spanien ihr Sympathien eintrug – nicht in ihre alten Positionen in den Gewerkschaften zurück, so daß sie weiterhin – obwohl sie in einzelnen Fragen Einfluß auf die *DNA*-Linke ausübte (Haldorsen 1972) – ein marginales Phänomen blieb. Umstrukturierungen in der Mitglieder- und Wählerschaft (soweit registrierbar) führten die *NKP* auch geographisch in die Peripherie, wo sich einige beachtliche *NKP*-Nischen bildeten (Minde 1983, Berg 1975, Amundsen 1991). Zu einer weiteren Isolierung trug die Haltung der Partei zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt und während des Winterkrieges in Finnland bei, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß sie auch – und selbst nach dem deutschen Überfall am 9.4.1940 – einen gewissen Zulauf oppositioneller Mitglieder der *DNA* hatte (J.A.Krogstad 1975).

Der zunächst von Rydenfelt für Schweden geprägte Begriff des „Einöd- und Isolationskommunismus“ (Rydenfelt 1954), den Sparring (Sparring 1965) und Smidt (Smidt 1968) für Norwegen übernommen haben und der mit dem Odium des Hinterwäldlertums versehen wurde, läßt sich – schon allein wegen der Schwankungen über Zeit als auch wegen der erheblichen Unterschiede in der Parteienpräferenz in Gemeinden mit sozio-ökonomisch, kulturell und geographisch gleichen Voraussetzungen – nicht anwenden. Von größerer Bedeutung waren lokale und/oder regionale Meinungsbildner, wahrscheinlich auch Verwandtschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen. Bei der überschaubaren Population und der Homogenität der primären Umwelt war es wichtig, den Bruch mit vertrauten Freunden und Arbeitskollegen zu verhindern. Einzelne Beispiele zeigen, daß der Übergang lokaler Meinungsbildner zur *DNA* den fast vollständigen Zusammenbruch der *KP* herbeiführten. Die Partei ist zu Recht auch „mehr als Protestbewegung denn als ideologisch orientierte Bewegung“ bezeichnet worden.

Neben der Kriegspolitik, auf die wir bereits eingegangen sind, bilden die Reaktionen auf den Faschismus einen weiteren Schwerpunkt in der Forschung über den Kommunismus in Norwegen.¹⁴ Von besonderem Interesse ist hier eine Studie von Lars Borgersrud (Borgersrud 1995) über die Verzweigungen der Wollweber-Organisation in Norwegen und deren Hauptexponenten Asbjørn Sunde, der während des Krieges eine sehr erfolgreiche Sabotageorganisation leitete. Obwohl der außerordentliche Materialreichtum mitunter den Blick für die eigentlichen Problemstellungen verstellt und die Begriffe Faschismus und Antifaschismus unklar bleiben, stellt Borgersruds Arbeit einen Beitrag zur Geschichte des kommunistischen Widerstands dar, der als grundlegend für die weitere internationale Forschung betrachtet werden muß.

Die Stellung der Kommunisten in den Gewerkschaften war ursprünglich bedeutend und ihr Ausgangspunkt gut. In einer Reihe von Konflikten, u.a. dem erfolgreichen Bauarbei-

¹⁴ Vgl. dazu neben den behandelten Studien von Halvorsen folgende Arbeiten: Færøy 1991, Pryser 1888, Titlestad 1972, Titlestad 1977a, Titlestad 1977b, sowie Boe 1972, Haldorsen 1972, J.A.Krogstad 1975, Bakke 1977.

terstreik von 1928 (Wulff 1980), hatten sie durch ihr Engagement Sympathien erworben, konnten aber nicht verhindern, daß der etablierte Gewerkschaftsapparat beim Abschluß der Konflikte immer wieder in Funktion trat und von den Streikenden akzeptiert und anerkannt wurde. Auf den Gewerkschaftskongressen waren die Kommunisten anfangs stark repräsentiert. Beim Gewerkschaftskongreß 1925 waren 31 % der Delegierten Kommunisten, 1927 ca. 20 %, 1931 dagegen nur noch 6 % (Maurseth 1987). 1925 erreichten sie, zusammen mit den Sozialdemokraten und Unabhängigen, daß die traditionelle institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen *DNA* und Gewerkschaftsbund aufgehoben wurde (bis 1927). Besonders erfolgreich waren sie in der Frage der internationalen Verbindungen, in der sie mit dem radikalen Flügel in der *DNA* bis 1934 die Rückkehr des Norwegischen Gewerkschaftsbundes (*LO*) in den IGB verhindern konnten. Die Verhandlungen zwischen *LO* und dem Allrussischen Gewerkschaftsbund über einen Kooperationsvertrag (1927/28) und die darauf folgenden Abschlüsse von Freundschafts- und Partnerschaftsverträgen zwischen norwegischen und sowjetischen Fachgewerkschaften sind zu einem erheblichen Teil dem Einfluß und der Mobilisierungsfähigkeit der *NKP* zuzuschreiben (Lorenz 1991). Abgesehen von lokalen Ausnahmen war die *NKP* jedoch ab 1931 in der Gewerkschaftsbewegung marginalisiert und die Rote Gewerkschaftsopposition war ein klarer Mißerfolg. Aus dem unbedeutenden Zuwachs, der beim Gewerkschaftskongreß 1938 festzustellen war, abzuleiten, sie sei ein „politisches Kraftfeld“ (Haldorsen 1972) geworden, scheint übertrieben. Die Beteiligung der *NKP* an den Streikbewegungen in der 2. Hälfte der 1930er Jahre war peripher.

In den Nachkriegsjahren haben besonders zwei Themen das Interesse der Historiker gefunden, nämlich erstens der organisatorische und ideologische Kampf zwischen Arbeiterpartei und *NKP* in den Nachkriegsjahren und zweitens die Säuberungen im Jahre 1949, als Furubotns „Zweites Zentrum“ als „trozkistisch-titoistisch“ ausgestoßen wurde. Das erste Thema ist unter anderem übergreifend von Bergh (1987), in nordischer Komparation von Halvorsen (1995a, 1995b) und lokal von Svendsen (1993) behandelt worden – subjektiv natürlich auch in der Memoirenliteratur.

Die zeitliche Parallelität zu den Säuberungen und Prozessen in den osteuropäischen kommunistischen Parteien legt die Vermutung nahe, daß eine „europäische Perspektive“ angelegt werden muß (z.B. Titlestad 1987). Terje Halvorsen hat dagegen in seiner fundierten Untersuchung die Auffassung vertreten, daß es sich um eine norwegische Auseinandersetzung gehandelt hat, die ohne vorherige sowjetische oder ostdeutsche Eingriffe begann (Halvorsen 1981, auch 1993). Seine Studie ist trotz mehrerer Arbeiten von Zeitzeugen (Vetlesen 1980, Kleven 1991) und Historikern (Scholz 1993) nach wie vor als Standardwerk zu betrachten, doch wird sich ein definitiveres Urteil erst fällen lassen, wenn das Material russischer Archive ausgewertet ist.¹⁵

15 Eine neue Arbeit von Titlestad, die russisches Archivmaterial verwertet, stärkt die These, daß eine russische Einmischung stattgefunden hat, doch steht der endgültige Beweis noch aus (Torgrim Titlestad: Makt ok avmakt. Om korleis ein politisk leiar byggjer og taper

Eine Studie des Politologen Per Selle über die *NKP* in den Jahren 1945 bis 1950 zeichnet sich durch ihre Materialfülle zur Soziologie der Partei aus (Selle 1983). Die weitere Entwicklung der Partei nach 1949/50 hat dagegen kaum Interesse gefunden. In einer lokalen Studie über die Parteiorganisation in Stavanger, Norwegens viertgrößter Stadt, ist der Niedergang der *KP* detailliert untersucht worden (Arntzen 1992). Ab 1961 war die *KP* völlig marginalisiert.

7. Sozialdemokratie

Während unterschiedliche Phasen und Bereiche aus der Geschichte der *KP* Norwegens zu immer neuen Studien geführt haben, haben die übrigen Parteien und Gruppierungen der politischen Arbeiterbewegung wie Norwegens sozialdemokratische Arbeiterpartei (*NSA*) (1921-1937), die Sozialistische Volkspartei (*SF*) (ab 1961), ihre Nachfolgepartei, die Sozialistische Volkspartei (*SV*), sowie die Intellektuellengruppe *Mot Dag* („Dem Tage entgegen“) keine vergleichbare Beachtung gefunden.

Die *NSA*, die sich 1921 von der *DNA* abspaltete und das sozialdemokratische Erbe in der „Radikalen Phase“ der norwegischen Arbeiterbewegung weiterzuführen versuchte, ist bei Maurseth (Maurseth 1987) weitgehend unbeachtet geblieben. Die Arbeit von Kaare Fostervoll, einem der Akteure der Jugendorganisation der *NSA*, gibt einen allgemeinen Überblick, in dem versucht wird, die sozialdemokratische Kontinuität nachzuweisen (Fostervoll 1969), doch hat Fostervoll wenig über die *NSA*-spezifischen Seiten zu sagen, z.B. über die Frage der sozialen und geographischen Basis oder über ihre Verankerung in den Gewerkschaften. Studien über die Parteispaltung in den Bezirken Møre und Romsdal, wo die *NSA* einen Schwerpunkt hatte (Vegsund 1986), und über Olav Oksvik (Gynnild 1987, Norderval 1989), einen der führenden Politiker der *NSA*, der später die *DNA* 25 Jahre lang im Parlament vertrat und zeitweilig auch Landwirtschaftsminister war, stellen hier wertvolle Ergänzungen dar.

Knut Langfeldt hat in zwei Artikeln die Vorgeschichte der Partei, nämlich die fraktionelle Arbeit der Sozialdemokraten in der *DNA* vor 1921, analysiert (Langfeldt 1963, Langfeldt 1964). Eine *hovedoppgave* von Torbjørn Hanssen (Hanssen 1993) beschäftigt sich ebenfalls mit der Zeit vor der eigentlichen Parteigründung. Arne Kokkvoll hat im bereits genannten Aufsatz (Kokkvoll 1984) die Zusammenarbeit von *NSA*, *SAI* und den nordischen Sozialdemokratien behandelt, doch muß die *NSA* insgesamt trotz ihrer kurzen Geschichte nach wie vor als ein Desideratum betrachtet werden. Gleiches gilt für lokale und regionale Untersuchungen für die Zeit unmittelbar nach dem Zusammenschluß von *DNA* und *NSA* im Januar 1927. Die Bemerkung von Fritz Petrick, daß sich die *DNA* der

makt. Peder Furubotn, *NKP og SUKP 1945/49* [Macht und Machtlosigkeit. Wie ein politischer Führer Macht aufbaut und verliert: Peder Furubotn, die *Nkp* und die *KPdSU* 1945/49], Bergen 1996.

NSA „unterwarf“ und auf die „sozialdemokratische Linie“ einschwenkte (Petrick 1978), hält kaum einer näheren Untersuchung stand. Sie berücksichtigt nicht die konkurrierenden Parallelströmungen in der Partei, auch nicht das Legitimationsbedürfnis der *DNA* gegenüber der eigenen Geschichte, gegenüber der *KP* und gegenüber einer Arbeiterklasse, die noch mit Skepsis dem „bürgerlichen Staat“ und seinen Institutionen gegenüberstand. Der Weg zur „sozialdemokratischen Linie“ war länger und keineswegs gradlinig.

Als es 1927 zur Wiedervereinigung von *NSA* und *DNA* kam, wählten die Intellektuellen der Gruppe *Mot Dag* den konträren Weg und schlossen sich der *NKP* an. Das war insofern überraschend, als die Gruppe *Mot Dag*, ihre gleichnamige Zeitschrift und ihr unbestrittener Führer Erling Falk zu den treibenden Kräften im Kampf der *DNA* gegen die Komintern gehört hatten. Der Versuch von Falk und seiner Gruppe, 1927/28 die *KPN* vor dem Sektierertum zu bewahren und sie in eine unabhängige Gegenkraft zur *DNA* zu transformieren, mißlang. Die Linksschwenkung der Komintern mit nachfolgenden Eingriffen in die norwegische Partei ließ die Mitgliedschaft von *Mot Dag* in der *NKP* zu einem Intermezzo werden. Danach suchte die Gruppe Kontakt mit der *KPO* und der *IVKO*, trug sich auch mit Plänen, eine „rechts-kommunistische“ Partei zu gründen und schloß sich schließlich 1936 der *DNA* an.

Eine Studie von Trygve Bull (T. Bull 1955), einem der Akteure aus der Spätphase der Gruppe, hat lange das Bild dieser Organisation geprägt, das allerdings selektiv bleibt. So werden weder die Schattenseiten der Gruppe, ihre internationalen Kontakte noch ihre politischen Pläne nach dem Ausscheiden aus der *NKP* behandelt. Eine neue Studie über die *Mot Dag*, die entscheidend dazu beitrug, daß weder die *KP* noch faschistische Organisationen für intellektuelle Kreise attraktiv wurden, ist überfällig.

8. Linkssozialisten und m-l-Kommunisten

Eine Politik des „Dritten Weges“, d.h. eines radikalen Sozialismus links der *DNA*, aber unabhängig vom Kommunismus, hatte zunächst keine Basis in der norwegischen Arbeiterbewegung. Zwar gab es eine außenpolitische Opposition, die sich u.a. aus alten Sozialdemokraten rekrutierte (siehe dazu u.a. Stenersen 1977), doch bedurfte es einer neuen Generation ohne das Trauma der Spaltungsjahre, um eine Partei der neuen Linken zu konstituieren. Die Vorgeschichte und Gründung der Sozialistischen Volkspartei (*SF*), die zunächst ihren Hintergrund in der außenpolitischen Opposition in der *DNA* hatte, die sich zuerst um die Wochenzeitung „Orientering“ sammelte, ist wiederholt untersucht worden (Hoffmann 1966, Arnesen 1968, Kvam 1973, Furre 1984, sowie in der Memoirliteratur von Løfsnes 1991 und Gustavsen 1968), doch ist die weitere Geschichte der Partei dann nur punktuell behandelt worden. Fures Arbeit über die Bedeutung der dänischen *SF* für die Anfangsphase der norwegischen Partei zeigt, daß die *SF* in einen internationalen Kontext der „neuen Linken“ eingeordnet werden muß, wenngleich es trotz

zeitlicher und programmatischer Parallelen zahlreiche signifikante Unterschiede zwischen der norwegischen und dänischen *SF* gibt. So gehört zu den signifikanten Unterschieden, daß Aksel Larsens dänische *SF* ihren Ursprung in der kommunistischen Partei hat, die norwegische *SF* dagegen in der außenpolitischen Opposition der *DNA* und unter klarer Abgrenzung gegen die *KP* Norwegens. Dementsprechend war die Rekrutierungsgrundlage der norwegischen Partei nicht wie in Dänemark in kommunistischen Kadern und Wählern zu finden, sondern auf dem linken Flügel der *DNA*. Parallelen und Unterschiede zwischen den Parteien links der Sozialdemokratie, die sich um 1960 etablierten und bis heute halten konnten, sind nicht nur für die Gründungsphase von Interesse, sondern – wie eine politologische Studie zeigt (Nore 1992) – auch für die weitere Entwicklung der Parteien, die sich in einem Spannungsfeld von Ideologie und Pragmatismus bewegen. Arbeiten, die die Partei in einem breiteren europäischen Nachkriegskontext untersuchen, wären zweifellos wünschenswert.

Während die *SF* sich zunächst als außenpolitische Alternative profilierte, entwickelte die Partei in der zweiten Hälfte eine radikale innenpolitische Alternative durch die Formulierung einer eigenständigen Politik für das ländliche Norwegen [„Distriktsnorwegen“]. Die „Distriktsideologie“, die Paulsen 1982 in einer ausführlichen Studie untersucht hat, gab der Partei frühzeitig ein „grünes“ Profil. Andere Seiten der *SF*-Politik wie z.B. ihre Gewerkschaftspolitik, Frauenpolitik oder Bildungspolitik sind dagegen bisher noch nicht untersucht worden. Lediglich die ideologische Auseinandersetzung mit der Jugendorganisation, die unter marxistisch-leninistischen Einfluß kam, und die 1969 in eine Spaltung resultierte, war Gegenstand weiterer Forschung über die *SF* (Trier 1973).

Der Kampf um eine norwegische EG-Mitgliedschaft 1972 führte schließlich zu einer Neuformierung der Kräfte links von der Arbeiterpartei, als sich *SF*, Teile der *NKP* und der *DNA*-Linken sowie unabhängige Sozialisten erst zur Sozialistischen Wahlallianz und dann zur Sozialistischen Linkspartei (*SV*) entwickelten. Die Entstehungsphase dieser neuen Formation, die von langen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten über den Charakter einer zukünftigen Einheitspartei und der Abspaltung der dogmatischen Kommunisten geprägt war, ist zuerst von einigen der zentral beteiligten Politiker in Erinnerungsbüchern subjektiv behandelt worden (Gustavsven 1979, Larsen 1980, M.G.Knutsen 1983), jüngst aber auch von einem Historiker aufgegriffen worden (Vasaasen 1990). Im übrigen ist die Partei jedoch – ebenso wie die *SF* – von den Historikern stiefväterlich behandelt worden, sieht man von Berghs Darstellung der *SF* ab (Bergh 1987).

Von Interesse ist die Arbeit des Soziologen Alldén über die soziale und regionale Struktur der Mitgliedschaft der Sozialistischen Volkspartei (Alldén 1980). Die heterogene Zusammensetzung der Partei mit urbanen radikalen Intellektuellen und ruralen Protestwählern dürfte sich in der Sozialistischen Linkspartei weiter verstärkt haben. Eine Untersuchung der Mitglieder und Wählerbasis und der damit verbundenen Probleme wäre zweifellos wünschenswert.

Studien über die Arbeiterpartei der Kommunisten (Marxisten-Leninisten) (Arbeidernes Kommunistparti (*m-l*)), die aus den Teilen des vom Maoismus inspirierten Jugendverbandes der SF hervorging, der sich 1969 von der Mutterpartei abgespaltete, sind wegen des extrem konspirativen Denkens der Partei und der inneren Parteivorschriften, die zur Vernichtung internen Parteimaterials führten, nahezu unmöglich. So existiert bisher nur ein Versuch, das Thema wissenschaftlich zu durchdringen (Istad 1992). Daneben haben aber auch einige Arbeiten von Insidern das Wissen über die Partei in vielen Fragen vervollständigen können (u.a. Tvedt 1989, Skjøsberg 1990). Die *AKP (m-l)* kann sowohl in einem nationalen Kontext – beispielsweise im Vergleich mit der Gruppe *Mot Dag* und wegen ihrer Faszination auf eine Generation linker Intellektueller – Interesse beanspruchen als auch im internationalen Vergleich, da es sich hier um eine der wenigen *m-l*-Parteien handelt, die die politischen Konjunkturen überlebt hat (wenngleich natürlich als Randphänomen) und 1993 sogar erstmals ins norwegische Parlament einziehen konnte.

Was kann zusammenfassend festgestellt werden?

Willy Brandt hat in seinen Erinnerungen (Brandt 1982) mit Bedauern festgestellt, daß ein Politiker wie Martin Tranmæl in der Welt und „ganz gewiß in Deutschland unbekannt“ geblieben ist. Man darf dies Bedauern erweitern: Auch die norwegische Arbeiterbewegung ist außerhalb Skandinaviens wenig beachtet und ihre Geschichte und Politik so gut wie nicht rezipiert worden. Eine erste Aufforderung muß deshalb an die deutschsprachige Forschung gehen, sich näher mit der Arbeiterbewegung dieses kleinen Landes zu beschäftigen und dabei die Emigrantenerfahrung zu berücksichtigen, daß der Wert eines Landes nicht von der Zahl seiner Einwohner abhängt.¹⁶ Wie immer man die Krisenlösungen der 1930er Jahre, der unmittelbaren Nachkriegsjahre oder der Brundtland-Periode beurteilen mag, wie immer man die Versuche des ideologischen, politischen oder organisatorischen Brückenbaus einschätzt oder die Bedeutung des Linkssozialismus oder der „Neuen Linken“, so sind die norwegischen Erfahrungen es wert, von der nicht-skandinavischen Forschung (und den Praktikern der Arbeiterbewegung) reflektiert zu werden.

Aber natürlich bedarf auch die norwegische Forschung zusätzlicher Impulse. Eine Außenperspektive, also die Sicht nicht-skandinavischer Historiker, könnte befruchtend auf die norwegische Forschung wirken, in der nicht selten der internationale Vergleich zu kurz kommt und die stark auf die norwegischen Besonderheiten fixiert ist. Hier liegen Aufgaben nicht nur für Examensarbeiten und Dissertationen, sondern auch für eine breite Zusammenarbeit z.B. in Form norwegisch-deutscher oder – unter Einbeziehung Schwedens und Dänemarks – skandinavisch-deutscher Symposien.

¹⁶ Siehe dazu Brandt in: *Les Prix Nobel*, op.cit., S.87.